

Leipziger Impulsgespräch

Über die Traditionen islamischer Konfliktlösung und ihren Wert für unsere Gesellschaft

„Die Mehrheit der Menschen in der islamischen Welt ist an Fortschritt und Demokratie interessiert.“

Hans-Georg Ebert im Gespräch mit Gernot Barth

Gernot Barth: Professor Ebert, unterscheidet sich die arabisch-orientalische, vom Islam geprägte Konfliktkultur gravierend von der westlich-europäischen Art, Konflikte zu lösen? Was gilt es zu beachten, wenn Streitparteien unterschiedlichen Kulturkreisen angehören?

Hans-Georg Ebert: So pauschal lässt sich die Frage nicht beantworten. Die islamische Kultur ist eine sehr breite Kultur, die heute für eine Welt steht, die in Marokko beginnt und im Grunde im fernen China endet, was die territoriale Zuordnung angeht. Sie beeinflusst verschiedene Kontinente und insofern lässt sich vielleicht eine islamische Kultur als solche gar nicht ausmachen. Es gibt innerhalb der islamischen Kultur sehr viele „Teilkulturen“ mit regionalem Bezug. Zum Beispiel die arabische Kultur, aber auch die Kultur etwa in Indonesien oder in West- und Ostafrika. Insofern gibt es für die Konfliktlösung keinen allgemeinen islamisch-kulturellen Hintergrund, denn dieser wird überlagert von den verschiedenen kulturellen Einflüssen der jeweiligen Region. Grundsätzlich würde ich meinen, dass Konflikte in allen gesellschaftlichen Zusammenhängen entstehen und natürlich auch gelöst werden, wobei es dafür bestimmte islamische Ansätze gibt, die maßgeblich von der Kultur der Araber geprägt sind.

Gernot Barth: Was ist das Besondere an dieser Form der Konfliktlösung? Inwieweit unterscheidet sie sich von der Streitkultur, die wir in Europa pflegen?

Hans-Georg Ebert: Entscheidend für die Herausbildung dieser besonderen Konfliktkultur sind vor-islamische Einflüsse. Ursprünglich wurden Konflikte zwischen den einzelnen Stämmen und Familien ausgetragen. Dabei spielten Verhandlungen eine große Rolle, die von denjenigen geführt wurden, die jeweils an der Spitze der Familie, des Stammes oder der Sippe standen. So wurde zum Beispiel bei Straftaten gegen Leib und Leben verhandelt und man versuchte, den Streit zu lösen, indem man Geld zahlte, möglicherweise auch die Blutrache anwendete; das trat dann im islamischen Kontext immer weiter zurück, aber es existiert fort. Diese Form der Vermittlung hat sich bis in die heutige Zeit hinein bewahrt.

Gernot Barth: Sollten wir in Deutschland, wo Konflikte häufig vor Gericht ausgetragen werden, die islamische/vor-islamische Konfliktkultur als alternatives Modell zur Regelung des harmonischen Zusammenlebens anerkennen, statt sie aufgrund ihrer vermeintlichen Rückständigkeit abzulehnen?

Hans-Georg Ebert: Ja, ganz richtig. Wir sollten auch von dem Grundgedanken abkommen, dass wir in unserer modernen Zeit alles streitig lösen müssen. Stattdessen gibt es genug Möglichkeiten, auf der Grundlage von freiwilliger Gerichtsbarkeit, mithilfe von Gütevereinbarungen oder auch durch Mediation Konflikte einvernehmlich zu lösen. Ich glaube, wir sind diesbezüglich von

den anglo-amerikanischen Auffassungen beeinflusst. Demgegenüber ist der Weg, den Muslime über die Jahrhunderte hinweg beschritten haben, ein zweifacher. Einerseits haben sie ein Rechts- und Justizsystem ausgeprägt. Etwa ab dem 8. Jahrhundert beginnt man eigentlich von einem Gerichtssystem innerhalb der arabisch-islamischen Kultur zu sprechen – ab dieser Zeit wurden Richter ernannt. In der frühen Abbasidenzeit, also etwa ab 750, wurden geordnete Prozesse geführt. Andererseits wurde die Form der Vermittlung zwischen den Familien, Stämmen und Sippen weitergeführt und – wie bereits gesagt – bis in unsere heutige Zeit hinein eingetragen. Das sieht man sehr schön in Gebieten, in denen traditionelle Strukturen fortexistieren, zum Beispiel in beduinisch geprägten Regionen wie Jordanien oder Saudi-Arabien; dort wird nach wie vor diese Art der Streitlösung bevorzugt. Parallel dazu existiert ein staatliches System von Gerichten. Diese Gerichte verfügen aber nicht über ein ähnlich hohes Ansehen in der Gesellschaft wie etwa in Deutschland. Oft werden sie mit Korruption und einer undemokratischen Staatsstruktur in Verbindung gebracht, die in allen islamischen Ländern heute existiert. In keinem einzigen islamischen Land herrschen demokratische Verhältnisse, und in absehbarer Zeit wird sich daran auch nichts ändern. Dementsprechend sind in der Bevölkerung Bedenken bezüglich der Unabhängigkeit des Justizsystems weit verbreitet.

Gernot Barth: Was bedeutet der starke Zustrom von Muslimen mit teils vorislamischen Traditionen für die deutsche Gesellschaft? Welche Konflikte können sich daraus ergeben und inwiefern können diese produktiv für unser Land sein?

Hans-Georg Ebert: Produktiv ist für eine Gesellschaft zunächst erst einmal der Ansatz, auf verschiedenen Kulturen aufzubauen, weil jede bestimmte Vorzüge mit einbringt, und seien diese auch auf den alltäglichen Bereich begrenzt, wie zum Beispiel neuartige Speisen. Hinzu kommt, dass die Menschen, die zu uns kommen, ihre kulturellen Vorstellungen mitbringen – auch in Bezug auf Rechtssystem und Konfliktlösung. Daraus resultiert auch ihre Ansicht, dass die Gerichte möglicherweise doch nicht unabhängig sind, dass sie einem bestimmten politischen Vorsatz folgen und damit auch ihre Angelegenheiten nicht entsprechend objektiv behandeln. Diese negative Sichtweise bringen sie aus

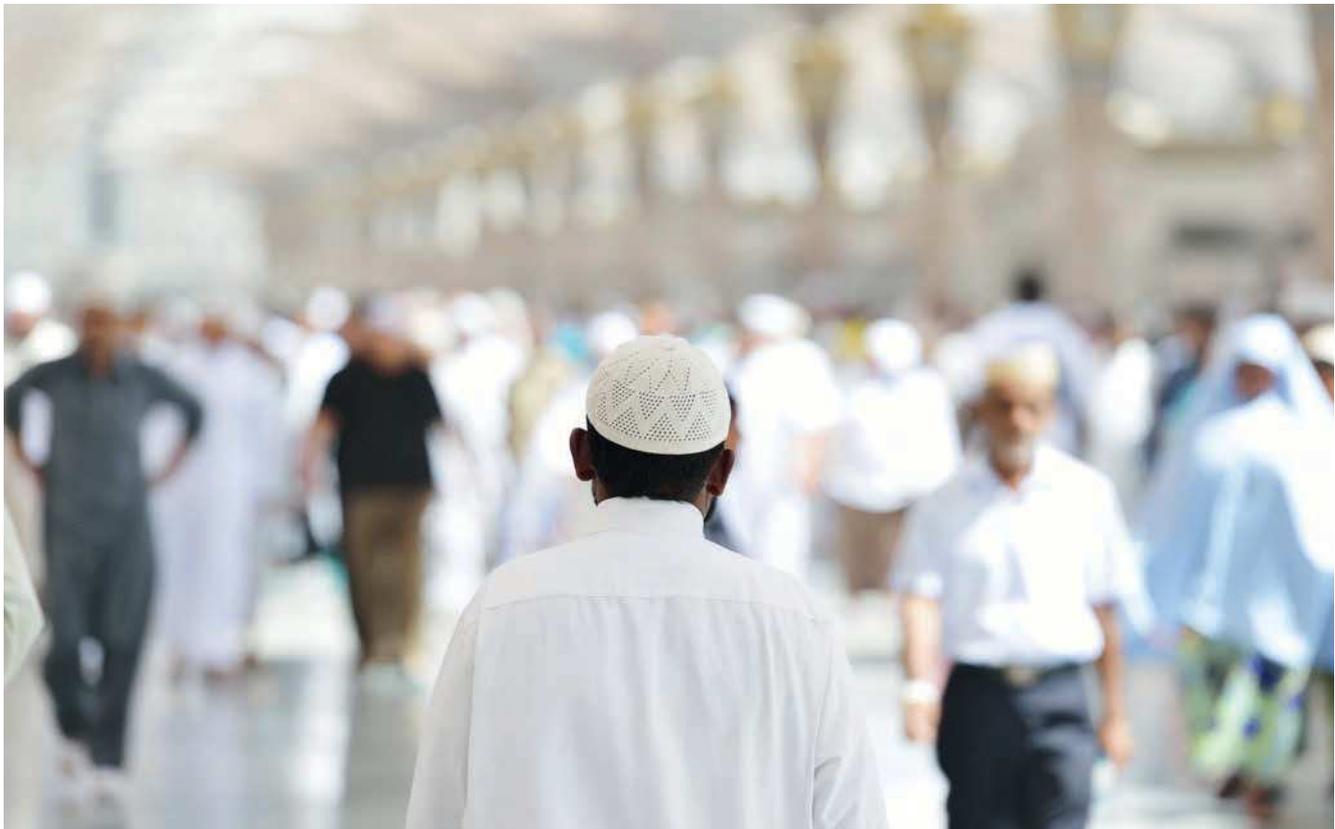
ihren Herkunftsländern mit. Man muss sie nach und nach überzeugen, dass das Gerichtssystem in Deutschland auf demokratischer Grundlage basiert, dass es schon von Gesetzes wegen unabhängig sein muss.

Gernot Barth: Also haben wir es hierbei im Grunde genommen mit einer Nichtakzeptanz des deutschen Rechtssystems zu tun?

Hans-Georg Ebert: Ich würde es nicht „Nichtakzeptanz“ nennen, aber es bestehen doch grundsätzliche Vorbehalte hinsichtlich der Unabhängigkeit gerichtlicher Strukturen auch in Deutschland. Diese müssen wir versuchen offensiv auszuräumen, zum Beispiel durch Aufklärung. Daneben scheint mir wichtig zu sein, dass wir positive Einflüsse aus diesen Kulturen übernehmen, wie etwa die Möglichkeit, Konflikte auch durch Vermittlung und Gütevereinbarungen zu lösen.

Gernot Barth: Wie könnte vor diesem Hintergrund eine Mediation funktionieren – insbesondere zwischen einem Mediatoren mit islamischem Hintergrund und einem solchen mit abendländisch-europäischer Prägung?

Hans-Georg Ebert: Die Mediation zeigt, wie ich finde, sehr gute Ansätze, um zur Konfliktlösung beizutragen, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Zum einen denke ich, dass diese Art der nichtstreitigen Lösung, also ohne Gericht, durchaus eine bestimmte Akzeptanz findet: sowohl bei den Muslimen, die zu uns kommen, als auch bei jenen, die schon längere Zeit hier leben. Zum anderen gibt es in Deutschland ein hoch entwickeltes System von Güte- und Schiedsstellen, in dem auch Muslime mitarbeiten können. Es gibt viele Muslime, die, zum Teil nach einer in ihren Herkunftsländern erworbenen juristischen Ausbildung, in Deutschland studiert haben und als Richter oder Staatsanwälte hier arbeiten.



Man müsste diese Menschen sehr viel stärker in das System nichtstreitiger Konfliktlösung integrieren. Andererseits aber müssen wir dafür auch klare Grenzen setzen. Diese Grenzen definiert die deutsche Rechtsordnung. Das ist natürlich nicht verhandelbar. Es darf nicht darum gehen, unabhängige Scharia-Friedensrichter zu installieren und damit eine Paralleljustiz zu etablieren. Stattdessen müssen Muslime in die bei uns bereits existierenden Strukturen eingebunden werden, seien es solche der Gerichte oder solche der Schiedsgerichtsbarkeit oder der Mediation. Wenn das gelingt, dann wird man auch sehr viel stärker auf die Muslime einwirken können. Ganz wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass die Konfliktparteien auf gleicher Ebene agieren.

Gernot Barth: Können wir uns dabei in Deutschland an anderen Ländern orientieren, die damit bereits positive Erfahrungen gemacht haben?

Hans-Georg Ebert: Ja, durchaus. Wir können zum Beispiel nach England schauen, wo man schon über größere Erfahrungen mit Schiedsgerichten, die man vereinfacht „Scharia-Gerichte“ nennt, verfügt. Diese nehmen dort eben die Funktion

der außergerichtlichen Streitschlichtung wahr. Auch in Kanada werden entsprechende Versuche unternommen. Selbst wenn diese zugegebenermaßen nicht immer positiv sind, so ermöglichen sie doch die Einbeziehung der Muslime, fernab von einer Paralleljustiz.

Gernot Barth: Gibt es mit Blick auf den kulturellen Hintergrund von Muslimen bestimmte Kommunikationsregeln oder gar Tabus, die man bei der Gesprächsführung berücksichtigen sollte? Ich denke dabei zum Beispiel an die vielfältigen Diskussionen um die Mohammed-Karikaturen.

Hans-Georg Ebert: Ich glaube, Tabus sind keine Frage der islamischen Kultur allein. Selbst bei uns gelten Grenzen, auch in der Diskussion. Wir wissen, dass es sensible Bereiche gibt, die einen zurückhaltenden Umgang erfordern und die auch in der Öffentlichkeit sehr sensibel wahrgenommen werden. Das liegt zum Teil an unserer eigenen Geschichte, die im 20. Jahrhundert eine sehr komplizierte war, und wir wissen alle, dass wir mit dieser Geschichte leben müssen und dadurch bestimmte Kompromisse eingehen, die nicht von allen verstanden

werden, auch nicht von der islamischen Welt. Ich glaube, dass in allen Gesellschaften bestimmte Grenzen im Umgang miteinander gelten, und Grenzen sind sicherlich auch notwendig. Man muss aber über die konkreten Grenzen, die man durchaus unterschiedlich ziehen kann, diskutieren und dabei ausloten und berücksichtigen, wie die Gesellschaft insgesamt strukturiert ist. Ich glaube, das ist etwas, was für alle Gesellschaften gilt.

Gernot Barth: Welche Rolle spielt dabei der Ehrbegriff für die islamische Kultur?

Hans-Georg Ebert: Ich würde die Problematik nicht auf die Frage der Ehre reduzieren, sondern eher eine Wertediskussion in den Raum stellen. Also, was sind die Werte der Gesellschaft? Welche Werte sind durch eine Rechtsordnung zu schützen? Das ist eine Diskussion, die in der islamischen Welt schon seit Jahrhunderten geführt wird, etwa seit dem 11./12. Jahrhundert. Dabei werden von den islamischen oder muslimischen Rechts- und Religionsgelehrten im Wesentlichen immer wieder fünf Werte betont: Zum einen ist es die Religion selbst, die einen hohen Wert darstellt und nicht verletzt werden soll. Das beinhaltet übrigens auch die Achtung der anderen Religionen, also der sogenannten Buchreligionen. Andere Religionen kannte man ursprünglich nicht. Zum zweiten nimmt die Familie eine herausgehobene Stellung ein – Familie oder Abstammung, wie es manchmal auch genannt wird. Das heißt, schützenswert ist die Familie und damit natürlich auch das Ansehen der Frau, die sozusagen als Aushängeschild einer intakten Familie, einer auf Ehre bedachten Familie gilt. Das dritte schützenswerte Gut ist das Eigentum. Privateigentum darf nicht von einer anderen Person oder etwa von der öffentlichen Hand angetastet werden. Das vierte Gut ist der Verstand, die Vernunft. Dieses Element ist sehr wichtig, denn ohne Vernunft lässt sich nicht erkennen, was richtig und was



falsch ist. Das heißt, der Muslim selbst ist gefordert, mit seiner Vernunft, mit seinem Verstand zu erkennen, wie er handeln soll.

Das fünfte und vielleicht wichtigste schützenswerte Gut ist das Leben, also die Unversehrtheit der Person. Das Leben eines anderen gilt als unantastbar. Das heißt eben auch, und das ist besonders wichtig in unserer heutigen Zeit, dass man eben keine Attentate auf Unbeteiligte bzw. auf Menschen verübt, die mit dem eigentlichen Konflikt nichts zu tun haben. Deshalb sind die Terrorakte von Paris auf die Redakteure der Satirezeitschrift *Charlie Hebdo* auch aus islamisch-rechtlicher Sicht nicht zu rechtfertigen, denn die Getöteten waren keine Kämpfer in diesem Sinne. Wenn es um einen Kampf geht, ist es etwas anderes. Aber hier handelte es sich um Unbeteiligte, die hingerichtet worden sind. Dabei spielt es auch keine Rolle, ob die Karikaturen möglicherweise islamfeindlich sind.

Gernot Barth: Inwieweit ist der im westlichen Kulturkreis häufig erhobene Vorwurf berechtigt, der Islam sei kulturell betrachtet rückschrittlich, da er keine Aufklärung erfahren habe?

Hans-Georg Ebert: Die Aufklärung ist ja etwas typisch Europäisches, sie hängt mit der Entwicklung des Christentums zusammen. Man kann in anderen Gegenden der Welt diesen Prozess natürlich nicht so ohne Weiteres nachvollziehen, weil bestimmte Voraussetzungen dafür notwendig waren, dass es zu dieser Aufklärung gekommen ist. Also etwa



die Frage des im 16. Jahrhundert beginnenden Prozesses der Entstehung eines evangelischen Christentums als Voraussetzung für dessen Wirkung auf die gesamte christliche Gemeinschaft. All das hat es im Islam in dieser Form nicht gegeben, insofern werden wir auch keine Aufklärung in diesem Sinne haben. Was wir dort aber haben, ist ein sich seit Ende des 19. und dem beginnenden 20. Jahrhundert herausbildender islamischer Modernismus, der in späterer Zeit auch zu einer Politisierung des Islam führt. Diese Entwicklung mündet schließlich in die innerislamischen Auseinandersetzungen, die wir heute sehen: auf der einen Seite ein Islam, der den westlichen Herausforderungen positiv gegenübersteht, der durchaus auch kritisch auf die eigene Kultur schaut, den wir auch gern wahrnehmen, da er unseren Vorstellungen von einer modernen Religion entspricht. Auf der anderen Seite haben wir eine islamistische Richtung, die im Extremfall in diesen Strömungen endet, die wir heute etwa als Salafismus oder als Dschihadismus bezeichnen. Demzufolge können wir auch nicht von einer einheitlichen islamischen Kultur sprechen, son-

dern wir müssen erkennen, dass es verschiedene Ansatzpunkte innerhalb dieser Religion gibt und mithin auch durchaus sehr aufgeklärte Muslime agieren.

Wir sollten diese Muslime stärker in den interkulturellen Dialog einbinden. Wir müssen ihnen ein besseres Forum bieten, um ihre Meinung auch äußern zu können. Heute wird dieser Aspekt zu stark überlagert von einem negativen islamistischen und eben einseitigen Islambild. Die Islamisten sind auch in der islamischen Welt nicht in der Mehrheit, sondern die Mehrheit der Menschen will einen „modernen“ Islam. Die Mehrheit der Menschen in der islamischen Welt ist an Fortschritt interessiert und auch an Demokratie. Freilich wird es nicht gelingen, Demokratie in diesem Sinne so schnell einzuführen, und es ist töricht, den Menschen zu sagen, „Ihr werdet in fünf oder zehn Jahren demokratische Strukturen haben wie wir in Europa.“ Das ist nicht möglich, weil viele Voraussetzungen dafür einfach fehlen.

Gernot Barth: Herr Professor Ebert, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

Prof. Dr. Hans-Georg Ebert ist Professor für Islamisches Recht am Orientalischen Institut der Universität Leipzig. Sein Lehr- und Forschungsgebiet konzentriert sich auf die Bereiche des klassischen und modernen Islamischen Rechts und des Rechts der arabischen Länder. Er ist 1. Vorsitzender der „Gesellschaft für Arabisches und Islamisches Recht“ und Herausgeber der Reihe „Leipziger Beiträge zur Orientforschung“.

